

Ariana Franklin

DIE TOTENLESERIN

Roman

Aus dem Englischen von
Ulrike Wasel und
Klaus Timmermann

Droemer

PROLOG

Da kommen sie. Wir hören das Klirren von Pferdegeschirr und sehen ein Stück weiter die Straße hinunter eine Staubwolke in die warme Frühlingsluft aufsteigen.

Pilger, die nach Ostern aus Canterbury zurückkehren. Sie haben sich Andenken an den zuerst zum Erzbischof und dann zum Märtyrer gemachten heiligen Thomas an Umhänge und Hüte gesteckt – die Mönche in Canterbury müssen sich eine goldene Nase verdienen.

Sie sind eine angenehme Abwechslung von den ununterbrochen vorbeiziehenden Ochsenkarren, deren mürrisch dreinblickende Fahrer vom Pflügen und Säen genauso erschöpft sind wie ihre Ochsen. Diese Leute hier sind wohl genährt, sie lärmen und jubeln vor Freude über die himmlische Gnade, die ihnen die Pilgerfahrt verschafft hat.

Aber einer unter ihnen, der ebenso fröhlich ist wie die Übrigen, hat Kinder getötet. Gottes Gnade wird keinem Kindermörder gewährt.

Die Frau an der Spitze der Prozession – beleibt auf einer beleibten Fuchsstute – hat ein Heiligenandenken aus Silber an ihren Nonnenschleier gesteckt. Wir kennen sie. Sie ist die Priorin des Nonnenklosters St. Radegund in Cambridge. Sie redet. Laut. Die Nonne in ihrer Begleitung, fügsamer Zelter, ist still und konnte sich ihren Thomas Becket nur in Zinn leisten.

Der große Ritter, der auf einem gut abgerichteten Schlachtross zwischen ihnen reitet – er trägt über der Rüstung einen Wap-

penrock mit Kreuz als Zeichen, dass er an einem Kreuzzug teilgenommen hat, und ist wie die Priorin silbergeschmückt –, gibt halblaute Kommentare zu den Erklärungen der Priorin ab. Die Priorin hört seine Worte nicht, aber der jungen Nonne entlocken sie ein Lächeln. Ein nervöses Lächeln.

Hinter der Gruppe ziehen Maultiere einen flachen Karren, auf dem ein einziger Gegenstand liegt: rechteckig, ein wenig zu klein für die Größe der Ladefläche, doch der Ritter und ein Knappe scheinen ihn zu bewachen. Ein Tuch mit einem Wappen darauf ist darübergebreitet. Vom Ruckeln des Karrens verrutscht das Tuch ein wenig, und eine Ecke aus getriebenem Gold kommt zum Vorschein – entweder ein großes Reliquiar oder ein kleiner Sarg. Der Knappe beugt sich von seinem Pferd hinab und zieht das Tuch gerade, so dass der Gegenstand wieder verhüllt ist.

Und der da ist ein königlicher Steuereintreiber. Recht jovial, füllig, für sein Alter zu schwer, wie ein Bürger gekleidet, aber es ist unverkennbar. Zum einen trägt sein Diener den königlichen Wappenrock mit den angevinischen Leoparden darauf, zum anderen ragt nicht nur ein Abakus aus seiner übervollen Satteltasche, sondern auch das spitze Ende einer Geldwaage.

Abgesehen von dem Diener reitet er allein. Steuereintreiber sind unbeliebt.

Jetzt kommt ein Prior. Ihn erkennen wir an dem violetten Rochett, das er wie alle Kanoniker von St. Augustine trägt.

Wichtig. Prior Geoffrey von St. Augustine in Barnwell, dem Stift, das über die große Biegung des Flusses Cam und das vergleichsweise winzige St. Radegund hinwegblickt. Man munkelt, dass er und die Priorin einander nicht grün sind. Er wird nicht nur von drei Mönchen begleitet, sondern zudem von einem Ritter – dem Wappenrock nach ein weiterer Kreuzfahrer – und einem Knappen.

Ach, er ist krank. Eigentlich sollte er die Prozession anführen, aber offenbar macht ihm sein Bauch, der bemerkenswert ist, zu schaffen. Er stöhnt und achtet gar nicht auf den tonsurierten Kleriker, der sich um seine Aufmerksamkeit bemüht. Der Ärmste, auf diesem Abschnitt der Reise ist keine Hilfe für ihn in Sicht, nicht einmal ein Gasthof, bis er seine eigene Krankenstube in der Abtei erreicht.

Ein fleischgesichtiger Bürger und seine Frau, die sich beide besorgt um den Prior zeigen und seinen Mönchen Ratschläge erteilen. Ein Spielmann, der zur Laute singt. Hinter ihm folgt ein Jäger mit Speeren und Hunden – Hunden in der Farbe des englischen Wetters.

Dann kommen die Packesel und die anderen Diener. Das übliche Gesindel.

Ha, und jetzt. Ganz am Ende des Zuges. Ärmlicher als der Rest. Ein Wagen mit Segeltuchplane, die mit bunten kabbalistischen Zeichen bemalt ist. Zwei Männer auf dem Bock, ein großer, ein kleiner, beide dunkelhäutig, der größere mit der Kopfbedeckung der Muselmanen, die auch um die Wangen gewickelt ist. Vermutlich fahrende Händler, die irgendwelche Arzneien verkaufen.

Und hinten auf der Ladeklappe sitzt eine Frau und lässt die berockten Beine baumeln wie ein Bauer. Sie schaut sich mit brennender Neugier um. Ihre Augen betrachten fragend einen Baum, ein Fleckchen Gras: Wie heißt du? Wofür bist du gut? Und wenn nicht, warum nicht? Wie ein Magister am Hofe. Oder eine Närrin.

Auf dem breiten Streifen zwischen uns und all diesen Menschen (selbst an der Great North Road, selbst jetzt, im Jahre 1171, darf kein Baum weniger als einen Bogenschuss von der Straße entfernt wachsen, damit sich keine Wegelagerer in der Nähe verstecken können) steht ein kleiner Schrein am Weges-

rand, die übliche, von fleißigen Händen gezimmerte Schutzhütte für die Heilige Jungfrau.

Einige der Reiter wollen mit einer Verbeugung und einem »Gegrüßet seist du Maria« vorbeireiten, doch die Priorin tut sich wichtig, indem sie nach einem Reitknecht ruft, der ihr beim Absteigen helfen muss. Sie schleppt sich schwerfällig über das Gras, kniet nieder und betet. Laut.

Nacheinander gesellen sich die Übrigen mit einigem Widerwillen dazu. Prior Geoffrey verdreht die Augen und ächzt, als ihm vom Pferd geholfen wird.

Sogar die drei von dem Planwagen sind abgestiegen und knien jetzt, obwohl der dunklere der beiden Männer, der im Hintergrund kaum auffällt, seine Gebete eher gen Osten zu richten scheint. Gott stehe uns bei, wenn Sarazenen und andere Gottlose ungestraft über die Straßen von Henry II ziehen dürfen. Lippen raunen Gebete, an die Heilige gerichtet, Hände schlagen unsichtbare Kreuze. Gewiss weint Gott, und doch lässt Er zu, dass die Hände, die sich an unschuldigem Fleisch vergingen, unbefleckt bleiben.

Der Reiterzug sitzt wieder auf, zieht weiter und verschwindet um die Biegung Richtung Cambridge. Das Geplapper verklingt, und wieder hören wir nur noch das Rumpeln der Bauernkarren und Vogelgezwitscher.

Aber jetzt halten wir ein Knäuel in der Hand, dessen Faden uns zu dem Kindermörder führen wird. Um es zu entwirren, müssen wir zunächst zwölf Monate rückwärts in die Zeit reisen ...

KAPITEL EINS

ENGLAND, 1170

Ein Jahr der Schreie.

Ein König schrie, man möge ihn von seinem Erzbischof erlösen. Die Mönche von Canterbury schrien, als Ritter das Gehirn des besagten Erzbischofs auf die Steinplatten seiner Kathedrale spritzen ließen.

Der Papst schrie, besagter König müsse Buße tun. Die englische Kirche schrie im Triumph – jetzt hatte sie besagten König genau da, wo sie ihn haben wollte.

Und weit weg in Cambridgeshire schrie ein Kind. Ein dünner blecherner Klang, dieser Schrei, aber auch er würde seinen Platz unter den anderen finden.

Am Anfang lag Hoffnung in dem Schrei: Kommt und holt mich, ich habe Angst. Bis dahin hatten Erwachsene den Kleinen vor Gefahren bewahrt, hatten ihn von Bienenstöcken und brodelnden Töpfen und dem Feuer in der Schmiede weggetragen. Sie *mussten* einfach gleich kommen, so wie sie es immer getan hatten.

Bei dem Klang hoben Rehe, die auf der mondbeschienenen Wiese ästen, die Köpfe und blickten sich um. Aber es war keines ihrer Jungen, das sich da fürchtete, also ästen sie weiter. Ein Fuchs verharrte in seinem Lauf, eine Pfote in der Luft, um zu lauschen und abzuschätzen, ob er selbst in Gefahr war.

Die Kehle, die den Schrei ausstieß, war zu klein und der Ort zu abgelegen und einsam, um ein menschliches Ohr zu erreichen. Der Schrei veränderte sich: Er wurde ungläubig, war so hoch

auf der Skala des Erstaunens, dass er wie der schrille Pfiff eines Jägers klang, der seine Hunde dirigiert.

Die Rehe flüchteten in alle Richtungen zwischen den Bäumen, und ihre weißen Wedel sahen aus wie Dominosteine, die ins Dunkel purzelten.

Jetzt war der Schrei ein Flehen, das sich vielleicht an den Peiniger richtete, vielleicht an Gott, bitte nicht, bitte nicht, ehe er zu einem einförmigen Ton der Qual und Hoffnungslosigkeit zusammenfiel.

Die Luft war dankbar, als das Geräusch endlich verstummte und sich die üblichen Klänge der Nacht wieder durchsetzten. Das Rascheln des Windes in den Büschen, das Knurren eines Dachses, die unzähligen Schreie kleiner Säugetiere und Vögel, die in den Fängen ihrer natürlichen Feinde starben.

In Dover wurde ein alter Mann hastig durch eine Burg geführt, schneller, als es sein Rheuma erlaubte. Es war eine riesige Burg, sehr kalt, und in ihren Mauern hallten wilde Geräusche. Trotz seiner raschen Schritte blieb dem alten Mann kalt – denn er hatte Angst. Der Hofmeister brachte ihn zu einem Mann, der allen Angst machte.

Sie gingen über lange, steinerne Korridore, mitunter an offenen Türen vorbei, aus denen Licht und Wärme, Stimmengewirr und die Klänge einer Gambe drangen, und an anderen, die geschlossen waren und hinter denen nach der Vorstellung des alten Mannes gottlose Dinge geschahen.

Burgdiener, die nicht schnell genug auswichen, wurden rüde beiseite gestoßen, und so zogen die beiden Männer in ihrer Hast eine Spur von zu Boden gefallenem Tablett, umgekippten Nachttöpfen und unterdrückten Schmerzensschreien hinter sich her.

Eine letzte Wendeltreppe, und sie gelangten auf eine lange Ga-

lerie mit einer Reihe von Schreibtischen an der Wand und einem wuchtigen Tisch in der Mitte. Die mit grünem Filz ähnlichem Stoff bezogene Tischplatte war in Quadrate eingeteilt, auf denen unterschiedlich große Häufchen von Zählperlen lagen. Dreißig oder noch mehr Schreiber erfüllten den Raum mit dem Kratzen von Federn auf Papier. Bunte Kugeln flirrten und klickten auf den Drähten ihrer Abakusse hin und her, so dass es sich anhörte wie auf einem Feld mit emsigen Grillen.

Der einzige untätige Mensch im ganzen Raum war ein Mann, der auf einer Fensterbank saß.

»Aaron aus Lincoln, Mylord«, verkündete der Hofmeister.

Aaron aus Lincoln sank auf ein schmerzendes Knie und berührte die Stirn mit den Fingern der rechten Hand, die er sodann mit der Handfläche nach oben ausstreckte, um dem Mann auf der Fensterbank seine Ehrerbietung zu zeigen.

»Wisst Ihr, was das da ist?«

Aaron blickte unbeholfen nach hinten auf den riesigen Tisch, antwortete aber nicht. Er wusste, was es war, doch die Frage des Königs war rein rhetorisch gewesen.

»Jedenfalls kein Spieltisch, so viel steht fest«, sagte Henry II.

»Das ist meine Staatskasse. Die Quadrate verkörpern meine englischen Countys, und die Zählperlen darauf zeigen, wie viel Abgaben sie an das königliche Schatzamt zahlen müssen. Steht auf.«

Er zog den alten Mann hoch, führte ihn zum Tisch und zeigte auf eines der Quadrate. »Das ist Cambridgeshire.« Er ließ Aaron los. »Unter Einsatz Eures beträchtlichen finanziellen Sachverständes, Aaron, was schätzt Ihr, wie viele Perlen liegen da wohl?«

»Nicht genug, Mylord?«

»Wahrhaftig nicht«, sagte Henry. »Cambridge ist ein einträgliches County – normalerweise. Ein bisschen flach, aber es

bringt stattliche Mengen an Korn und Vieh hervor und zahlt pünktlich an das Schatzamt – normalerweise. Auch seine große jüdische Bevölkerung zahlt pünktlich an das Schatzamt – normalerweise. Würdet Ihr sagen, dass die Anzahl der Zählperlen, die im Augenblick da liegen, keine wahrheitsgetreue Darstellung seines Wohlstands ist?«

Wieder gab der alte Mann keine Antwort.

»Und warum ist das so?«, fragte Henry.

Aaron sagte matt: »Ich denke mir, wegen der Kinder, Mylord. Der Tod von Kindern ist immer bedauerlich ...«

»Fürwahr.« Henry hievte sich auf die Tischkante und ließ die Beine baumeln. »Und wenn er sich noch dazu auf die Wirtschaft auswirkt, dann ist er eine Katastrophe. Die Bauern von Cambridge sind im Aufstand, und die Juden sind ... wo sind sie?«

»Sie haben in der dortigen Burg Zuflucht gesucht, Mylord.«

»In dem, was davon übrig ist«, bestätigte Henry. »Ja, das haben sie, wahrhaftig. In *meiner* Burg. Wo sie von *meiner* Mildtätigkeit leben, *mein* Essen essen und es gleich an Ort und Stelle wieder ausscheißen, weil sie Angst haben, die Burg zu verlassen. Und das alles bedeutet, dass sie mir kein Geld einbringen, Aaron.«

»Nein, Mylord.«

»Und die aufgebrachten Bauern haben den Ostturm niedergebrannt, in dem sich das Verzeichnis *sämtlicher* Schulden an die Juden und damit an *mich* befindet – ganz zu schweigen von den Steuerverzeichnissen –, weil sie glauben, dass die Juden ihre Kinder quälen und töten.«

Zum ersten Mal ertönte zwischen den Hinrichtungstrommeln im Kopf des Alten eine Pfeife der Hoffnung. »Aber Ihr nicht, Mylord?«

»Was nicht?«

»Glaubt Ihr nicht, dass die Juden die Kinder töten?«

»Ich weiß es nicht, Aaron«, sagte der König leichthin. Ohne den alten Mann aus den Augen zu lassen, hob er eine Hand. Ein Schreiber kam angelaufen und schob ein Stück Pergament hinein. »Hier habe ich einen Bericht von einem gewissen Roger aus Acton. Darin heißt es, dass das ein regelmäßiger Brauch bei euch ist. Laut dem wackeren Roger foltern die Juden zu Ostern mindestens ein Christenkind zu Tode, indem sie es in ein Fass stecken, das innen mit Nägeln gespickt ist. Das haben sie schon immer getan und werden es auch weiterhin tun.«

Er blickte kurz auf das Pergament. »Sie stecken das Kind in das Fass und schließen den Deckel, so dass die Nägel ihm ins Fleisch dringen. Dann fangen diese Teufel das herausrinnende Blut in Behältnissen auf, um es in ihr rituelles Backwerk zu mischen.«

Henry II blickte auf: »Nicht sehr angenehm, Aaron.« Er konsultierte wieder das Pergament. »Oh, und lachen tut ihr auch noch dabei.«

»Ihr wisst, dass das nicht wahr ist, Mylord.«

Der König nahm den Einwurf des Alten so wenig zur Kenntnis, als wäre er nur ein weiteres Klicken auf einem Abakus gewesen.

»Aber *dieses* Jahr Ostern, Aaron, dieses Jahr Ostern habt ihr begonnen, sie zu kreuzigen. Jedenfalls behauptet unser wackerer Roger aus Acton, dass man das Kind, das gefunden wurde, gekreuzigt hat – wie hieß das Kind noch gleich?«

»Peter aus Trumpington, Mylord«, antwortete der Oberschreiber prompt.

»Dass Peter aus Trumpington gekreuzigt wurde und dass daher vermutlich auch die anderen zwei vermissten Kinder das gleiche Schicksal ereilt hat. Kreuzigung, Aaron.« Der König sprach das ungeheure und schreckliche Wort ganz sanft aus, aber es

hallte die kalte Galerie entlang und gewann auf seinem Weg mehr und mehr an Kraft. »Es gibt bereits Bestrebungen, den kleinen Peter zum Heiligen zu machen, als hätten wir nicht schon genug davon. Bis jetzt werden zwei Kinder vermisst, und ein ausgebluteter, zeretzter kleiner Körper wurde in meinem Sumpfland gefunden, Aaron. Das ist ziemlich viel Backwerk.«

Henry sprang vom Tisch, schritt die Galerie entlang und ließ, dicht gefolgt von dem alten Mann, das Feld mit den Grillen hinter sich. Der König zog einen Hocker unter einem Fenster hervor und stieß ihn mit dem Fuß in Aarons Richtung. »Setzt Euch.«

Auf dieser Seite war es ruhiger. Feuchtkalte Luft drang durch die unverglasten Fenster herein und ließ den alten Mann frösteln. Aaron war der eleganter Gekleidete der beiden. Henry II sah aus wie ein Jäger mit einem Hang zur Nachlässigkeit. Die Höflinge seiner Königin salbten sich das Haar mit Ölen und dufteten nach Blumenessenzen, doch Henry roch nach Pferd und Schweiß. Seine Hände waren ledrig, sein rotes Haar kurz geschoren und sein Kopf so rund wie eine Kanonenkugel. Und doch, so dachte Aaron, sah jeder in ihm sogleich den, der er war: Gebieter über ein Reich, das sich von den Grenzen Schottlands bis zu den Pyrenäen erstreckte.

Aaron liebte ihn beinahe und hätte ihn wirklich lieben können, wenn der Mann nicht so erschreckend unberechenbar gewesen wäre. Wenn der König in Wut geriet, biss er in Teppiche, und Menschen starben.

»Gott hasst euch Juden, Aaron«, sagte Henry. »Ihr habt Seinen Sohn getötet.«

Aaron schloss die Augen und wartete.

»Und Gott hasst mich.«

Aaron öffnete die Augen.

Die Stimme des Königs erhob sich zu einem Klagegesang, der die Galerie wie eine Posaune der Verzweiflung erfüllte. »Gütiger Gott, vergib diesem unglückseligen und reuigen König. Du weißt, dass Thomas Becket sich mir in allem widersetzt hat, so dass ich in meiner Raserei seinen Tod herbeiwünschte. *Pec-cavi, peccavi*, denn einige Ritter missverstanden meinen Zorn, sie brachen auf und töteten ihn, mir zum Gefallen. Für diese Missetat hast Du in Deiner Gerechtigkeit Dein Antlitz von mir abgewendet. Ich bin ein Wurm, *mea culpa, mea culpa, mea culpa*. Ich winde mich in Deinem Zorn, während Erzbischof Thomas eingegangen ist in Deine Herrlichkeit und sitzt zur Rechten Deines barmherzigen Sohnes Jesus Christus.«

Gesichter wandten sich ihnen zu. Schreibfedern verharrten über Zahlenkolonnen, Abakusse standen still.

Henry hörte auf, sich auf die Brust zu schlagen. Im Plauderton sagte er: »Und ich könnte mir denken, dass er dem Herrn genauso auf den Sack geht wie mir.« Er beugte sich vor, legte Aaron aus Lincoln einen Finger unter das Kinn und hob es sachte an. »In dem Augenblick, als diese Bastarde Becket erschlugen, bin ich verwundbar geworden. Die Kirche sinnt auf Rache, sie will meine Leber, warm und dampfend, sie will Wiedergutmachung und muss sie bekommen, und unter anderem verlangt sie etwas, was sie schon immer verlangt hat, nämlich die Vertreibung der Juden aus der Christenheit.«

Die Schreiber hatten sich wieder ihrer Arbeit zugewandt.

Der König wedelte mit dem Dokument in seiner Hand vor der Nase des Juden. »Das ist eine Petition, Aaron, mit der Forderung, alle Juden aus meinem Reich zu vertreiben. In diesem Augenblick ist eine Abschrift, gleichfalls von Master Acton verfasst, mögen die Höllenhunde seine Eier fressen, auf dem Weg zum Papst. Das ermordete Kind in Cambridge und die beiden vermissten sollen als Vorwand dienen, um die Vertrei-

bung Eures Volkes zu verlangen, und jetzt, wo Becket tot ist, werde ich mich dem nicht widersetzen können, denn sonst wird sich Seine Heiligkeit dazu überreden lassen, mich zu exkommunizieren und über mein gesamtes Königreich das Interdikt zu verhängen. Versteht Ihr, was ein Interdikt bedeutet? Das Königreich wird zurück in die Dunkelheit gestoßen, Neugeborenen wird die Taufe verweigert, es gibt keine kirchlichen Trauungen mehr, die Toten bleiben ohne den Segen der Kirche unbestattet. Und jeder kleine Hosenscheißer kann mein Recht als Herrscher in Frage stellen.«

Henry stand auf und schritt auf und ab, blieb dann stehen, um die Ecke eines Wandteppichs gerade zu zupfen, die der Wind umgeschlagen hatte. Mit dem Rücken zu Aaron stehend, sagte er: »Bin ich nicht ein guter König, Aaron?«

»Das seid Ihr, Mylord.« Die richtige Antwort. Und die Wahrheit.

»Und bin ich nicht gut zu den Juden, Aaron?«

»Das seid Ihr, Mylord. Wahrlich, das seid Ihr.« Wieder die Wahrheit. Henry besteuerte die Juden, wie ein Bauer seine Kühe molk, und doch war kein anderer Monarch auf Erden ihnen gegenüber gerechter oder sorgte in seinem engen kleinen Königreich für so viel Ordnung, dass die Juden hier sicherer waren als fast in jedem anderen Land der bekannten Welt. Aus Frankreich, Spanien, aus den Kreuzzugsländern, aus Russland kamen sie her, um die Privilegien und die Sicherheit zu genießen, die das England des Plantagenets ihnen bot.

Wohin könnten wir gehen, dachte Aaron. Herr, Herr, schicke uns nicht zurück in die Wüste. Wenn wir unser Gelobtes Land nicht mehr haben können, dann lass uns zumindest unter diesem Pharao leben, der uns schützt.

Henry nickte. »Wucherei ist eine Sünde, Aaron. Die Kirche missbilligt sie, lässt nicht zu, dass Christen ihre Seele damit

beflecken. Überlässt das euch Juden, die ihr keine Seele habt. Das hindert die Kirche natürlich nicht daran, von euch Geld zu leihen. Wie viele ihrer Kathedralen sind eigentlich mit euren Darlehen erbaut worden?«

»Lincoln, Mylord.« Aaron begann, sie an seinen zitternden, arthritischen Fingern abzuzählen. »Peterborough, St. Albans, dann noch mindestens neun Zisterzienserabteien, des Weiteren ...«

»Ja, ja. Entscheidend ist jedenfalls, dass ein Siebtel meiner jährlichen Einnahmen aus der Besteuerung von euch Juden stammt. Und die Kirche will, dass ich euch loswerde.« Der König stapfte auf und ab, und erneut dröhnten abgehackte angevinische Silben durch die Galerie. »Sorge ich denn nicht dafür, dass dieses Königreich einen nie gekannten Frieden erlebt? Herrgott, was meinen die denn, wie ich das anstelle?«

Verstörte Schreiber ließen ihre Federn fallen und nickten. Ja wohl, Mylord. Das tut Ihr, Mylord.

»Das tut Ihr, Mylord«, sagte Aaron.

»Jedenfalls nicht mit Beten und Fasten, so viel steht fest.« Henry hatte sich wieder beruhigt. »Ich brauche Geld, um meine Armee auszurüsten, meine Richter zu bezahlen, die Aufstände auf dem Festland niederzuschlagen und meiner Frau ihre sündhaft teuren Gewohnheiten zu ermöglichen. Frieden ist Geld, Aaron, und Geld ist Frieden.« Er packte den alten Mann vorn an seinem Umhang und zog ihn nah an sich heran.

»Wer ermordet diese Kinder?«

»Wir nicht, Mylord. Mylord, wir *wissen* es nicht.«

Einen kurzen eindringlichen Moment lang spähten fürchterliche blaue Augen mit kurzen, fast unsichtbaren Wimpern in Aarons Seele.

»Nein, wir wissen es nicht«, sagte der König. Der alte Mann wurde losgelassen, kurz gehalten, als er taumelte, und sein

Umhang mit raschen Händen wieder Ordnung gebracht, doch das Gesicht des Königs blieb dicht vor ihm, und seine Stimme war ein zartes Flüstern. »Aber ich denke, wir sollten das besser herausfinden, was? Und zwar schnell.«

Als der Hofmeister Aaron aus Lincoln zur Treppe geleitete, rief Henry ihm nach: »Ihr Juden würdet mir fehlen, Aaron.«

Der Alte wandte sich um. Der König lächelte oder zumindest bleckte er seine lückenhaften, starken, kleinen Zähne zu einer Art Lächeln. »Aber bei weitem nicht so sehr, wie ich euch Juden fehlen würde«, sagte er.

Einige Wochen später in Süditalien ...

... blinzelte Gordinus der Afrikaner seinen Besucher freundlich an und drohte ihm mit dem Finger. Er kannte den Namen; er war mit großem Pomp verkündet worden: »*Aus Palermo, als Vertreter unseres allergütigsten Königs, Seine Lordschaft, Mordecai fil Berachyah.*« Er kannte sogar das Gesicht, aber Gordinus konnte sich Menschen nur anhand ihrer Krankheiten merken.

»Hämorrhoiden«, sagte er schließlich triumphierend. »Ihr hattet Hämorrhoiden. Wie steht es damit?«

Mordecai fil Berachyah ließ sich nicht leicht aus der Fassung bringen. Als Sekretär und Vertrauter des Königs von Sizilien und als Hüter der königlichen Geheimnisse konnte er sich das nicht leisten. Er war beleidigt, selbstverständlich – die Hämorrhoiden eines Mannes sollten nicht in aller Öffentlichkeit erörtert werden –, aber sein großes Gesicht blieb teilnahmslos, seine Stimme kühl. »Ich bin hier, um mich zu erkundigen, ob Simon aus Neapel gut abgereist ist.«

»Abgereist?«, fragte Gordinus interessiert.

Der Umgang mit Genies war stets schwierig, dachte Mordecai,

und wenn die Genialität, wie in diesem Fall, allmählich im Schwinden begriffen war, wurde es nahezu unmöglich. Er beschloss, das Gewicht des königlichen »wir« einzusetzen. »Nach England abgereist, Gordinus. Simon Menahem aus Neapel. Wir schicken Simon Menahem nach England, damit er sich um ein Problem kümmert, das die dortigen Juden haben.«

Gordinus' Sekretär kam ihnen zu Hilfe, indem er zu einer Wand voller kleiner Holzfächer trat, aus denen Pergamentrollen wie Röhrenenden ragten. Er sprach aufmunternd wie zu einem Kind. »Ihr werdet Euch erinnern, Herr, wir hatten doch ein königliches Schreiben ... ach du Schreck, er hat's woanders hingetan.«

Das würde dauern. Lord Mordecai trottete schwerfällig über den Mosaikboden, der angelnde Amorfiguren darstellte; römisch, mindestens tausend Jahre alt. Das hier war einmal eine von Hadrians Villen gewesen.

Diese Mediziner ließen es sich gut gehen. Mordecai übergang die Tatsache, dass sein eigener Palazzo in Palermo mit Böden aus Marmor und Gold ausgestattet war.

Er setzte sich auf die Steinbank, die entlang einer offenen Balustrade verlief, und blickte hinunter auf die Stadt und das türkisfarbene Tyrrhenische Meer dahinter.

Gordinus, immerhin noch der allzeit aufmerksame Arzt, sagte: »Seine Lordschaft wird ein Kissen benötigen, Gaius.«

Ein Kissen wurde gebracht. Ebenso Datteln. Und Wein, woraufhin Gaius unsicher fragte: »Ist das genehm, Mylord?« Die Entourage des Königs setzte sich ebenso wie das Königreich Sizilien und Süditalien aus so vielen Glaubensrichtungen und Rassen zusammen – Arabern, Lombarden, Griechen, Normannen und, wie in Mordecais Fall, Juden –, dass eine dargebotene Erfrischung leicht ein Verstoß gegen irgendeine religiöse Essensvorschrift sein konnte.

Seine Lordschaft nickte; er fühlte sich besser. Das Kissen war eine Wohltat für sein Hinterteil, die kühle Brise vom Meer erquickte ihn, der Wein war gut. Er sollte sich nicht durch die Unverblümtheit eines alten Mannes beleidigt fühlen. Ja, wenn die offizielle Angelegenheit geklärt war, würde er sogar selbst das Gespräch auf seine Hämorrhoiden bringen. Letztes Mal hatte Gordinus sie auch kuriert. Immerhin war er hier in der Stadt der Heiler, und falls irgendwer praktisch als Oberhaupt dieser hervorragenden Medizinschule gelten konnte, dann war das Gordinus der Afrikaner.

Er beobachtete, wie der alte Mann vergaß, dass er einen Gast hatte, und sich wieder dem Manuskript widmete, das er zuvor studiert hatte. Er sah die schlaffe braune Haut an dem Arm, den der Arzt ausstreckte, um die Feder in seiner Hand in Tinte zu tauchen und eine Änderung vorzunehmen. Was war er? Tunesier? Maure?

Bei seiner Ankunft in der Villa hatte Mordecai den Majordomus gefragt, ob er vor dem Eintreten die Schuhe ausziehen sollte: »Ich habe vergessen, welchen Glauben Euer Herr hat.«

»Er auch, Mylord.«

Nur in Salerno, so dachte Mordecai jetzt, vergessen Männer über der hingebungsvollen Pflege der Kranken ihre Manieren und ihren Gott.

Er wusste nicht recht, ob er das gutheißen konnte. Immerhin wurden ewige Gesetze gebrochen, tote Körper seziert, Frauen von lebensbedrohenden Föten befreit, dem Weibervolk wurde erlaubt zu praktizieren und der Leib vom Chirurgenmesser durchdrungen.

Sie kamen zu Hunderten, Menschen, die vom Ruf Salernos gehört hatten und, entweder selbst krank oder mit kranken Angehörigen, Wüsten, Steppen, Sümpfe und Gebirge überwandten, weil sie hier auf Heilung hofften.